S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 5.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 61 - Jahrgang 2 | TRIEST, Samstag 3. März 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Stirbey beauftragt

AGRAM

Nach dem Rücktritt Radescus ist in Rumänien der 75jährige Barbu Stirbey mit der Bildung einer dem Moskau gefälligen Regierung betraut worden. Stirbey hat in der Geschichte des rumänischen Volkes eine traurige Rolle gespielt.

Eine Warnung Grews

GENF

Der stellvertretende nordamerikanische Aussenminister Grew, der frühere Botschafter in Tokio war, erklärte, dass es den Vereinigten Staaten trotz aller Fortschritte im Pazifik noch nicht gelungen sei, das japanische Kriegspotential zu schwächen.

Grew stellte laut Reuter fest: «Es ist immer noch in der Lage, eine Produktion an Flugzeugen, Panzerwagen und Geschützen zu erhöhen. Es kann seine Kampfflugzeuge schnell ersetzen und zwei weitere Millionen ausgebildeter und physisch geeigneter Soldaten zu den Waffen rufen. Japan hat bisher in jedem Jahr eine Million neue Soldaten in den Kampf geworfen.

Vom Archiszewski verhaftet

STOCKHOLM

Der britische Aussenminister Eden im Verlaufe der Unterhausdebatte über Yalta auf Anfrage erklärte, ist die Gattin des Ministerpräsidenten der polnischen Exilregierung in London, Archiszewski, in Warschau verhaftet worden.

Die Westfront gegen dreifache Übermacht

Panzerschlacht an der Strasse von Düren nach Köln
Im Osten erbitterte Kämpfe in Schlesien und Pommern

BERLIN

Schwere Panzer- und Infanteriekräfte gaben auch am 1. März der Schlacht in der Kölner Ebene das Gepräge. Deutsche Panzerkräfte fingen vordringende amerikanische Spitzen westlich und ostwärts Mönchen-Gladbach ab und brachten sie in schweren Kämpfen zum Stehen. Gepanzerte deutsche Kampfgruppen warfen sich ostwärts der Stadt dem bei Liedberg und Glehn nach Norden durchbrechenden Feind entgegen, um ihn am weiteren Geländegewinn in Richtung auf Neuss zu verhindern. An der Erft-Stellung wurde bei Wevlinghoven, zehn Kilometer südwestlich Neuss, erbittert gekämpft. An zahlreichen Stellen versuchten die Amerikaner, durch die Erft-Stellung durchzubrechen und die Höhen des Vorgebirges zu nehmen, um in Richtung Köln Raum zu gewinnen. Einzelne Orte gingen verloren; zahlreiche Angriffe wurden blutig abgeschlagen.

In der mittleren Eifel hielten die feindlichen Fesselungsangriffe an. In Raum Trier drang der Gegner beiderseits der Strasse Bitburg-Trier von Welschbillig aus nach Süden vor und konnte sich auch aus dem Saar-Brückenkopf südlich der Stadt weiter an diese heranschieben. Erbitterte Kämpfe sind am Ostrand der Stadt im Gange. 21 Feindpanzer wurden vernichtet.

Trotz der grossen zahlenmässigen und materiellen Uebermacht des Angreifers und trotz oft aussichtslos erscheinender Situationen kämpfen die Verteidiger im Westen mit einem unerhörten Durchhalte-Willen. Wenn die Amerikaner am Ende einer Woche ununterbrochener Grossangriffe unsere Linien auf breiter Front zurückdrängen konnten, so verdanken sie dies weder einer besseren militärischen Führung noch einem besseren Kämpfertum ihrer Soldaten, sondern einzig und allein ihrer mehr als dreifachen zahlenmässigen Ueberlegenheit und einem Uebergewicht an Material, das das unsere um ein Vielfaches übertrifft; angesichts dieses Zahlenverhältnisses ist die Leistung unserer Truppen über jedes Lob erhaben.

* * *

Von der Ostfront wird gemeldet, dass die Sowjets in Niederschlesien und Südpommern nach Heranführung starker Infanterie- und Panzerverbände erneut zu Durchbruchsversuchen antraten. Gleichzeitig hielten sie ihren Druck in Ostpommern sowie in Ostpreussen in voller Stärke aufrecht, so dass es an sämtlichen bisherigen Brennpunkten der grossen Abwehrschlacht zu erbitterten Kämpfen kam. Lediglich in Oberschlesien und am Oderabschnitt zwischen Fürstenberg und nördlich Küstrin war die Kampftätigkeit weiterhin geringfügig. Auch in Kurland hielt sich der Feind nach den hohen Verlusten der letzten Zeit zurück.

In Niederschlesien zeichneten sich zwei Schwerpunkte ab: der Raum zwischen den von Breslau und Striegau bezw. Frankenstein führenden Bahnen, der von den Höhenzügen des Zobten beherrscht wird, und der Abschnitt von Lauban. Nach Zuführung erheblicher Verstärkungen suchte der Feind nun am Donnerstag den erstrebten Durchbruch auf Schweidnitz zu erzwingen, doch konnten unsere Truppen in schweren, den ganzen Tag über anhaltenden Kämpfen die feindlichen Einbrüche vor den nördlichen Ausläufern des Zobten abriegeln und hier sowie beiderseits der Bahn Breslau-Schweidnitz und der Breslau-Striegauer Bahn weitere Angriffe der Sowjets zerschlagen. Die erfolgreiche Verteidigung unsrer Truppen wurde durch eigene Panzerangriffe nordwestlich des Zobten weitgehend entlastet. Auch am Abschnitt von Lauban vereitelten unsere Divisionen wiederholte feindliche Durchbruchsversuche. Südöstlich der Stadt blieb ein dreimaliger Nachtangriff der Sowjets unter erheblichen Verlusten liegen. Unsere Grenadiere gewannen im Gegenangriff einen wichtigen Höhenzug am Südrand Laubans wieder zurück. An der Lausitzer Neisse verhielt sich der Feind nach den Misserfolgen der letzten Tage im wesentlichen ruhig. Nur gegen unseren Brückenkopf Guben führte er einige stärkere, aber erfolglose Angriffe.

Im Festungsbereich von Breslau blieb die Lage im grossen und ganzen unverändert. Oestlich des Hindenburg-Platzes wiesen unsere Truppen mehrere bataillonsstarke feindliche Angriffe ab. Auch die Besatzung der Festung Glogau zerschlug eine Anzahl sowjetischer Angriffe. Am Südabschnitt der Festung waren schwächere feindliche Kräfte in unsere Hauptkampflinie eingesickert. Sie wurden im Nahkampf niedergemacht.

In Südpommern zwischen Pyritz und nördlich Arnswalde hatten die Sowjets am Mittwoch auf dem Norduser der Ihna, einem kleinen Oder-Nebenfluss, einige Brückenköpfe gebildet, aus denen sie am Donnerstag mehrere Durchbruchsversuche nach Norden unternahmen. In den schweren Kämpfen, die sich besonders beiderseits Reetz entwickelten, erlitt der Feind hohe Ausfälle an Panzern und Menschen. Allein unsere Schlachtflieger vernichteten hier 25 sowjetische Panzer und schossen weitere 19 bewegungsunfähig. Dem Gegenangriff unserer Panzer fielen 26 feindliche Kampfwagen zum Opfer. An zwei Einbruchsstellen sind die Kämpfe noch im Gange. Bei Pyritz wurden die Versuche der Sowjets, den Ort von Nordosten her abzuschneiden, vereitelt. Unsere Besatzung fügte den feindlichen Infanterie- und Panzerverbänden so hohe Verluste zu, dass der Angriff der Sowjets zersplitterte und sich unsere Truppen den Zugang zum nördlichen Stadtrand freikämpfen konnten.

Im ostpommerschen Einbruchsraum hatten feindliche Panzerrudel die von Köslin nach Schlawe führende Strasse erreicht. Durch Gegenangriffe rissen unsere Truppen die rechte Flanke der Sowjets auf, fügten den gegnerischen Panzerkräften hohe Verluste zu und verhinderten hier eine Ausweitung des Einbruchsraumes. Nordwestlich Neustettin zerschlugen unsere Batterien im direkten Beschuss einen feindlichen Panzerangriff. Auch zwischen Heiderode und der Weichsel brachen mehrere Entlastungsvorstösse der Bolschewisten zusammen.

Ein Panzerangriff wird vorgetragen. Neue Sturm-Panzer greifen in die Kämpfe im Westen ein. Der Kommandeur leitet trotz seines gebrochenen und in Gips gelegten Beines zu Fuss immer an der Spitze seiner Sturm-Panzer den Gegenstoss. Siebzehnmal war dieser tapfere Offizier verwundet, aber immer wieder führt er seine Panzer selbst in den Kampf.

Die Parallele im Fernen Osten

Von Georg Gobbert

TRIEST

Bei allen eigenen Sorgen, die uns Deutschen die kriegerischen Ereignisse der letzten Wochen, besonders seit dem Ausbruch der bolschewistischen Massen aus ihrem Weichselbrückenkopf Baranow, auferlegt haben, dürfen wir nicht vergessen, dass dieser globalste aller Kriege nicht nur in Europa ausgetragen wird. Reichsminister Dr. Goebbels hat in seiner letzten Rundfunkansprache mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit und Offenheit unsere ernste Lage dargetan, hat auf unsere grossen Sorgen hingewiesen, die uns zwar hart bedrücken, aber nicht niederdrücken. Er hat mit der Ueberzeugungskraft, die seine Rethorik auszeichnet, dem deutschen Volk die Notwendigkeit der Fortführung des Kampfes um sein Leben vor Augen geführt und dabei nicht mehr und nicht weniger gefordert, als dass jeder einzelne, ob Mann oder Frau, Knabe oder Mädchen, seine eigene physische und wirtschaftliche Existenz diesem Kampf bedingungslos unterzuordnen hat.

Die Situation, in der sich Deutschland zur Zeit befindet, konnte nicht klarer und eindeutiger gekennzeichnet werden. In einer ähnlichen Lage befindet sich auch unser grosser ostasiatischer Verbündeter, das Japanische Reich. Auch Japan ist seit Monaten schon dem Ansturm von gewaltigen feindlichen Massen ausgesetzt, auch es muss, ebenso wie wir, Abwehrkämpfe führen, die in ihrer Unpopularität genau das Gegenteil dessen sind, was der atemberaubende Vormarsch der japanischen See- und Landstreitkräfte im ersten Jahr des ostasiatischen Krieges bedeutet hat. Damals konnte sich die japanische Kriegführung durch ihren raumgreifenden Vorstoss in den ungeheueren pazifischen Raum strategische Positionen sichern, die ihr im Laufe der hinhaltenden Abwehrkämpfe gegen die nordamerikanische Uebermacht wertvolle Dienste geleistet haben. Ebenso wie wir in Europa, konnte Japan diese Räume als Waffe einsetzen, sie unter grösstmöglicher Ausnützung aller Vorteile der Verteidigung auswerten und dem angreifenden Feind schwerste blutige und materielle Verluste zufügen. Die amerikanischen Oberbefehlshaber im Fernen Osten, Admiral Nimitz für die See- und General MacArthur für die Landstreitkräfte, haben trotz einer schier unvorstellbaren Massierung von Kriegsmaterial einen langen, äusserst blutigen Weg zurücklegen müssen, bis sie sich durch den äusseren Verteidigungsring so weit an das japanische Mutterland hindurchgearbeitet hatten, dass jetzt eine Bedrohung Japans selbst gegeben ist. Sie haben über zwei Jahre dazu gebraucht, was die japanischen Streitkräfte seinerzeit in wenigen Monaten erreicht haben.

Ebensowenig wie der bolschewistische Einbruch in die deutschen Ostprovinzen und die gegenwärtige akute Bedrohung der deutschen Westprovinzen durch die anglo-amerikanische Grossoffensive Eisenhowers den deutschen Kampfes- und Siegeswillen zu brechen in der Lage sein werden, genau so wenig denkt unser japanischer Verbündeter auch nur einen Augenblick daran, dass der Kampf für ihn aussichtslos wäre, weil nun die nordamerikanischen Truppen auf Luzon, der Hauptinsel der Philippinen, stehen, oder die nordamerikanischen Superbomber durch massierte Grossangriffe das japanische Mutterland terrorisieren. Auch für den japanischen Kämpfer gilt wie für uns das Wort, dass der Stoss, der uns nicht umwirft, nur stärker machen kann. Stärker vor allem in dem Willen, vor keiner Gefahr und vor keiner kritischen Situation klein beizugeben, sondern unter allen Umständen, koste es was es wolle, fest auf den Füssen stehen zu bleiben, die Waffe nicht aus der Hand zu legen und niemals zu kapitulieren. Diese zwingende Alternative ist zwar bitter und hart, aber unausweichlich. Mögen die Prüfungen für uns und unseren japanischen Verbündeten in der Zukunft auch noch so gross sein, sie werden, je drückender, desto mehr, im deutschen und japanischen Volk den Entschluss nur noch bekräftigen, so lange zu arbeiten und zu schiessen, bis der Sieg errungen ist.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wollten wir all die Momente aufführen, die die Situation Japans in dieser Phase des Krieges kennzeichnen. Es genügt, daran zu erinnern, dass die Streitkräfte der nordamerikanischen Armee, Marine und Luftwaffe immer noch nicht die Ausgangsstellung erstritten haben, die es der feindlichen Kriegführung gestatten könnte, zum vernichtenden Schlag auszuholen. Mehr noch als vielleicht in Europa wird in Ostasien, und zwar nicht nur auf den pazifischen Kampffeldern, sondern auch auf dem chinesischen Festland, amerikanisches Blut fliessen müssen, bis Admiral Nimitz und General MacArthur zur entscheidenden Runde werden antreten können. Viele tausend Meilen weit entfernt vom japanischen Mutterland halten japanische Soldaten noch wertvolle Stützpunkte, die, allerdings in einem viel grösseren Masstab gesehen, den gleichen Zweck erfüllen, wie die atlantischen Stützpunkte in Europa, die von deutschen Soldaten aller Waffengattungen gegen die Uebermacht des Gegners gehalten werden. Im pazifischen Raum ist es vor allem das japanische Bollwerk Rabaul an der Nordostecke Neu-Pommerns (Neu-Britanniens), auf dem japanische Soldaten dem Feind eine handgreifliche Lektion darüber erteilen, dass es für sie im Kampf um das Lebensrecht ihres Vaterlandes keine verlorenen Posten gibt.

Das Kriegsziel unseres japanischen Verbündeten ist klar und eindeutig. Es gilt, den von kapitalistischen Interessen und von imperialistischer Machtgier diktierten Einfluss Nordamerikas und Grossbritanniens in Gross-Ostasien auszuschalten. Unter der Diktatur des Kapitals der westlichen Grossmächte waren die Völker Grossostasiens, besonders die Chinesen, in einer Weise zum Ausbeutungsobjekt raumfremder Mächte geworden, dass sie, politisch und wirtschaftlich machtlos, zu keinem eigenständigen Leben fähig waren und zu keiner eigenstaatlichen Form von Bedeutung kommen konnten. Die Bemühungen der japanischen Regierungen in den zehn Jahren vor Ausbruch

Bemerkungen zur Lage

Debatte im Unterhaus

RO. - *Die angloamerikanische Presse war in den letzten Tagen überfüllt mit Schilderungen aus der Debatte des englischen Unterhauses. Man berichtete über Reden Churchill, Eden und einiger Abgeordnete gehalten hatten und gab Einzelheiten wieder, die dem einen und dem anderen bemerkenswerten Mitglied des Parlaments ausgesprochen wurden. Fast hatte es, als wollte die Agitation der Feindmächte dieses Schauspiel des sogenannten «Demokratie» in besonders bunten Farben darstellen, um der Welt vorzugaukeln, wie hoch in Ehren England die bezopften und gepuderten Formen des Parlamentarismus bleibe uns erlassen, diese Komödie mitzumachen. Nicht eine böswillige Zensur uns Andere würde, die Redeflüsse aus London wiedergegeben, engherzig sind wir gar nicht. Bei der heutigen Papierknappheit ist es jedoch unser Bestreben, den Lesern möglichst nur wichtige und interessantes Material vorzusetzen und dazu gehört der Wortschwall britischer Unterhaltungen wirklich nicht.*

Oder ist es besonders neu, dass Herr Churchill in geradezu bewundernder Weise versucht, das englische Parlament von der Wichtigkeit und Nützlichkeit des Bündnisses mit der Sowjetunion zu überzeugen? Reichsaussenminister Ribbentrop stellte zu diesem Thema in einem Interview fest, dass der britischen Ministerpräsident dabei offenbar selbst nicht ganz wohl zu Mute war. Churchill weiss, das Schicksal der Menschheit sei dunkel, wenn eine neue Machtballung von unfassbarer Gewalt in der Welt das vernichte, was den Menschen an Werten und Idealen geblieben sei. Hat Churchill denn doch erkannt, dass nach Besetzung Polens die Sowjets in die deutschen Ostprovinzen den ersten Schritt zur Erweiterung ihrer Macht nach Westen vorbereiten? Fürchtet er, das das englische Parlament zu ahnen beginnt, in welche verhängnisvolle Lage England geraten würde, wenn die deutsche Wehrmacht die bolschewistische Flut nicht zum Stehen brächte? Aber was Churchill denken und sagen mag, jedenfalls hat der bolschewistische Bär die britische Bulldogge bereits in seinen Klauen. Was die Erfahrungen Churchills über seinen Wunschtraum, der Zerstückelung Deutschlands und der Verdrängung des deutschen Volkes anbelangt, so sind uns diese von ebenso grossem Hass, wie geringer Staatskunst diktierten Pläne nur allzu bekannt.

Dass auch Eden sich an dem parlamentarischen Scheingefecht beteiligte, ist nicht verwunderlich. Er formulierte etliche Antworten auf Anfragen verschiedener Abgeordneter. Dabei warf man sich allerlei Probleme zu, tat so, als sei man um das Schicksal der unter Sowjetherrschaft gelangten Polen besorgt, verlor einige Phrasen über das Selbstbestimmungsrecht der Völker und machte ähnliche Sprüche mehr. Ein konservativer Abgeordneter stellte sogar den Antrag, das Unterhaus solle erklären, es bedauere, dass die Nationen, die befreit wurden, nicht das Recht haben, ohne Beeinflussung durch eine andere Macht ihre Regierungen selbst zu wählen. Der Abgeordnete betonte dazu, dass Polen, wenn das Yalta-Abkommen durchgeführt werde, fast die Hälfte seines Gebietes, ein Drittel seiner Bevölkerung und die Hälfte seines Korns verliere. Dies sei gegen die Atlantik-Charta und gegen den anglo-polnischen Vertrag der gegenseitigen Hilfeleistung von 1939. Als der Abgeordnete meinte, man müsse der Sowjetunion klarmachen, dass sie mit ihren Nachbarn nach gerechten und ehrenhaften Grundsätzen zu verfahren habe, brach das Unterhaus in Geldchter aus.

Im blinden Eifer ihrer parlamentarischen Betriebsamkeit merken die Gentlemen auf den Bänken des Unterhauses gar nicht, dass die übrige Welt schon lange über sie lacht. Niemand hat erwartet, dass es dem englischen Unterhaus ernst ist mit seinen Reden um Polen, niemand hat gehofft, dass es wirklich Einspruch gegen den Verrat an den Verbündeten Englands, gegen die Auslieferung Europas an den Bolschewismus erheben würde. Es ist daher auch niemand überrascht, dass die Abstimmung am Schluss der Debatte wieder mit einer grosser Mehrheit für Churchill endete, und dass nicht einmal alle Konservativen für den Antrag ihres Gesinnungsgenossen zu stimmen wagten. England, die «geduldete Grossmutter», wie man in Amerika sagt, ist längst nicht mehr in der Lage, zwischen den beiden grossen Bundesgenossen, die es selbst auf das Schlachtfeld rief, eine eigene Meinung haben zu dürfen. Und wenn das Unterhaus auch noch so laut debattiert, zum Schluss muss es doch zu allem Ja und Amen sagen. Als einziges schwaches Protestzeichen bleibt ihm das Recht der Stimmenthaltung, von dem diesmal allerdings eine sehr stattliche Anzahl von Abgeordneten Gebrauch gemacht hat.

Eine Hassrede Roosevelts

Der USA-Präsident berichtet dem Kongress über Yalta
Unverschämte Beleidigung des deutschen Soldaten

LISSABON

Roosevelt berichtete dem Kongress über den Befehlsempfang bei Stalin. Dass Roosevelt dabei nur das mitgeteilt hat, was er dem USA-Parlament vorsetzen zu können glaubte, und verschwieg, was wirklich in Yalta von den drei Weltverschwörern ausgeheckt worden ist, bedarf keiner Hervorhebung. Mit der ihm eigenen heuchlerischen und verlogenen Art hat Roosevelt alles verdeckt, was dem nordamerikanischen Volk unangenehme zu hören wäre. Dafür hat er ihm eine künftige Weltsicherheitsorganisation vorgegaukelt. Er hat nur übersehen, dass ein Pfeiler, und zwar der stärkste dieses «Weltfriedensgebäudes», der Bolschewismus sein würde. Wie sich aber Bolschewismus und Frieden miteinander vertragen sollen, hat Roosevelt nicht verraten.

Es erübrigt sich, die phrasenreichen Ausführungen des Präsidenten im einzelnen zu behandeln. Seine ganze Rede war ein Aneinanderreihen von Lügen, Tatsachenverdrehungen und Heucheleien. Bald gab er sich als der Friedensengel, der von Sehnsucht nach dem Augenblick vergeht, wo er der Welt den wahren Frieden und die Freiheit bringen möchte, bald drohte er Deutschland und Japan. Als getreuer Diener des Judentums brachte er seine Schmähungen und Beschimpfungen gegen den Nationalsozialismus an. Dabei verstieg er sich zu der unverschämten Verleumdung, dass die deutschen Soldaten Yalta und Sewastopol, wie er selbst gesehen habe, zum Schauplatz «hemmungsloser Zerstörung» gemacht hätten. «Ich habe Sewastopol und Yalta gesehen», erklärte dieser freche Lügner, «und weiss, dass der deutsche Militarismus und der christliche Anstand gemeinsam keinen Platz auf der Erde haben».

Das sagt der Oberbefehlshaber der amerikanischen Flieger, die deutsche Städte überfallen, Wohngebiete wehrloser Menschen in Schutt und Asche legen, einen hemmungslosen Krieg gegen Frauen und Kinder führen, Kulturstätten zerstören, Krankenhäuser bombardieren und Kirchen schänden. Nur ein Roosevelt kann die Stirn haben, deutschen Soldaten «hemmungslose Zerstörung» unterschieben zu wollen. Wann haben wohl je die russischen Gebiete eine solche Ordnung und solche Blüte erlebt, wann haben wohl die Menschen dort so viel Ruhe und Betreuung gefunden wie in den Zeiten, da deutsche Soldaten das Land besetzt hielten? Ausländische Berichterstatter, die damals die russischen Gebiete gesehen haben, haben darüber mit Bewunderung geschrieben. Sie selbst strafen Roosevelt Lügen.

Roosevelt hat auch den «befreiten» Völkern wieder einmal Trost zugesprochen. Ihre «politischen und wirtschaftlichen Probleme» will er mit seinen Verbündeten lösen, er will ihre Wirtschaft wieder in Ordnung bringen, die «durch die Nazi-plünderer an den Rand des Ruins gebracht wurde.» Es ist also nach Roosevelt nicht wahr, dass Hunger, Elend, Armut und Arbeitslosigkeit in Frankreich, Belgien, in Italien und in dem von den Engländern besetzten Teil Hollands herrschen? Es soll nicht wahr sein, dass die Bevölkerung seit der alliierten Besetzung der Länder nicht einmal das Nötigste mehr zum Leben hat, dass Kinder und Greise erfrieren und die Menschen in dumpfer Verzweiflung leben. Alle Berichte englischer und amerikanischer Korrespondenten und die Aussagen führender Politiker sollen also gelogen sein?

Geradezu widerlich muten Roosevelts Phrasen über seine Weltfriedensorganisation an, wenn man weiss, dass er und seine jüdischen Hintermänner nichts anders als die Macht des Dollars erstreben, wenn man sieht und erlebt, dass der Bolschewismus, der ja der Hauptträger dieses Weltfriedenssystems werden soll, seine Steppenhorden gegen die Kulturwelt anlaufen lässt, wo sie morden, plündern, brandschatzen, Frauen schänden und hilflose Kinder abschlachten. Diese plutokratischen Ausbeuter und dieses bolschewistische Untermenschentum, das sollen die Weltbeglücker und Friedensbringer sein, denen Roosevelt ein Loblied singt?

Ein Eingeständnis Roosevelts soll aber nicht übergangen werden. Er musste zugeben, dass in Yalta über den Krieg im Pazifik nicht gesprochen worden ist, also gerade dort, wo er die vitalste Frage des amerikanischen Volkes zu vertreten hatte, hat Roosevelt versagt und ist mit leeren Händen heimgekehrt.

Schiessereien bei Athen

BARCELONA

In Griechenland kam es am Donnerstag nordwestlich von Athen zu neuen Schiessereien, bei denen mehrere Personen verletzt wurden.

Wörter mit Standesdünkel

Von Prof. Wilh. Waetzoldt †

Im Sprachraum leben Tausende Abertausende von Wortindividuen zusammen. Wie in der menschlichen Gemeinschaft gibt es in der Sprache eine überkommene Gesellschaftsordnung. Wir denken damit nicht die Syntax mit ihren geschichtlich gewordenen Fügungsgesetzen von Wortgruppen und Wortfolgen, sondern wir denken an gewisse rangmässige Stufen. Mit solchen rechnet der Schriftsteller bei der Wortwahl. Während der letzten Jahrhunderte hat sich nämlich ein unverkennbarer Standesdünkel innerhalb der Sprache entwickelt. Seit dem Mittelalter sind manche Wörter «gesunken» und gelten nun als «unfein», andere sind aufgestiegen und «edel» geworden. Das Wort «saufen» war ursprünglich noch unfeiner als «trinken». Das Lied dichtete noch unbesorgt:

Schnitzel, ich sieh Dich laufen
Durch das Bächlein tust Du saufen...

Auch die Kindersprache macht einen Unterschied zwischen Wörtern, die nur auf Tiere, und solche, die auf Menschen angewendet werden dürfen. Mit sicherem Gefühl für kindliches Sprechen heisst im Struwwelpeter:

Brunnen stand ein grosser Hund
Trank Wasser dort mit seinem Mund...

Und mit Wonne hört jedes Kind Storms Weihnachtsgedicht den Knecht Rupprecht sagen:

Apfel, Nuss und Mandelkern
Essen fromme Kinder gern...

Das «Frauenzimmer» im 18. Jahrhundert, ein noch ohne abschätzige Gefühlsbetonung gebrauchtes Wort, hat allmählich einen verächtlichen Nebensinn erhalten. Dagegen ist z. B. das «Ross», das im Mittelhochdeutschen das schwere Streitross im Unterschiede zum leichten Reitpferd bezeichnete, entspezialisiert worden und zugleich aufgerückt in die Gesellschaft gehobener Wörter. Nur der Oberdeutsche spricht im täglichen Leben von Ross und Rössern.

Etliche Ausdrücke erheben von vorneherein den Anspruch auf Verwendung in der höheren Schreibweise, weil sie einer besseren Sprachschicht anzugehören glauben. Solche Standesvorurteile wurden von Schriftstellern ohne schöpferisches und persönliches Sprachvermögen lange anerkannt. Der poetische Dilettant und der Dichterling zog z. B. den Sessel dem Stuhl, die Tafel dem Tische vor, bei ihm wurde gewandelt — wo möglich gewallt — oder geschritten, nicht aber gegangen, seine Rosen dufteten, aber sie rochen nicht. Dabei vergassen die Liebhaber der sogenannten poetischen Wörter, was ihre Sprache an Lebensnähe, Wärme und Farbe einbüsste. Die unvergleichliche Kernigkeit und Frische der Sprache Martin Luthers beruht nicht zuletzt darauf, dass ihr Schöpfer, wie er sagte, der Mutter im Hause, den Kindern auf den Gassen, dem gemeinen Mann auf dem Markte «auf das Maul» sah.

Die wahre Poesie kennt keine Standesunterschiede im Reich der Wörter. Sie fragt nur, welche Wörter und Wortverbindungen noch nach dem Mutterboden alles sprachlichen Werdens schmecken. Aus diesem Urquell schöpften das Volkslied so gut wie Goethe, Mörike, Keller, Storm u. a. m. Gerade die Dichter von Rang pflegen sehr sparsam zu sein im Gebrauch «poetischer» Wörter, sie fürchten sich nicht vor den schlichten Ausdrükken des prosaischen Lebens. Sie brauchen keinen «Gotha» der Wörter, denn jedes Wort wird vornehm, wenn ihr Mund es adelt.

Das Geheimnis der Tapferen

Von Carl H. Schoon

Aus den Jahrtausenden der Geschichte tönt der vielstimmige Chor der Tapferen. Seine heilste Strophe aber ist der deutsche Schicksalskampf, dessen Dröhnen uns umtost, dessen heisser Atem uns anrührt. Wir stehen, ein Volk auf dem Wege, mitten im brandenden Strom. Das Schicksal wies uns diesen Platz an, weil wir tapfer sind und sein werden und darum für würdig befunden wurden, Damm zu sein gegen eine reissende, schlammige Flut und Brücke an das Ufer eines neuen lichten Morgens.

Darum gleichen wir dem Dürerschen Reiter der Zuversicht, der, nicht rechts und nicht links blikkend, trotz grinsendem Tod und singendem Gewürm einsam und tapfer seine Strasse reitet, wissend, dass nach dem dunklen, drohenden Hohlweg, wenn er ihn mannhaft und aufrecht durchkämpft, der tagende Morgen auf ihn wartet. Gegen Tod und Teufel und Hölle dieser Welt sind auch wir aufgerufen worden in der einsamen, unverrückbaren Entschlossenheit, ihrer und des Schicksals Herr zu werden.

Vor aller Oeffentlichkeit und in der Welt weithin sichtbar, wird in diesem Ringen gegen das Böse ein Mass an Tapferkeit offenbar, das mit Menschenverstand nicht mehr zu fassen, mit Menschenzungen nicht mehr zu rühmen ist: Seht auf unsere Kämpfer an allen Fronten! Seht auf die Menschen in den von Tod und Terror verwüsteten Städten und Dörfern! Seht endlich auf die Unglücklichen, die mit notdürftig gebündelter Habe auf der Flucht sind vor der Unerbittlichkeit des Krieges!

Aber es lebt und wirkt ebenso die Tapferkeit der Stille, die keinen Namen hat und dennoch Beitrag gewesen sein wird, wenn einst über unserem aus vielen schmerzlichen Wunden blutenden Deutschland die Sieges- und Freiheitsglocken läuten; wir denken an die Mütter und jungen Frauen, die immer wieder in die Schattenbereiche des Todes treten, Quell des Lebens zu sein. Wir denken an den Vater, der, als er die Nachricht vom Heldentode seines dritten Sohnes erhielt, seinem vierten und letzten die Erlaubnis, sich freiwillig zu melden, mit den Worten gab: «Ich hab es nicht anders erwartet, mein Junge!» Wir denken auch an die Frau, an den Mann, die einem wie Gift tröpfelnden Gerücht mit Mut die Stirne bieten. Wir denken endlich an das liebe alte Paar, das, selber an schwerer Bürde schleppend, immer ein heiteres Lächeln und ein aufmunterndes Wort bereit hat und niemand ungetröstet lässt.

Wie sie alle, so müssen wir tapfer sein. Denn dies ist ein ewiges Gesetz: Wo Leben ist, da ist Kampf. Und Gefahr droht allem Lebendigen. Dawider gab uns Gott die Tapferkeit. Nicht in den Muskeln hat sie ihre Kraft; nicht im Hirn ihre Stätte. Sondern sie wohnt und wächst im Herzen. Gott segnete uns mit der Tugend der Tapferkeit, dass sie uns Schild und Schirm sei wieder das anstürmende Schicksal, Feige zu sein ist nicht nur erbärmlich vor den Menschen, sondern auch vor Gott! Denn tausendfach wurde es uns zur Gewissheit: Der Herrgott lässt den nicht im Stich, der bis zum letzten tapfer ist!

Es ist leicht, tapfer zu sein auf den freien Höhen des Erfolges. Erst in den dunklen Tälern des Leids wird sie zur Bewährung. «Verloren?» — sagte einst Friedrich der Grosse in Preussens schwerer Stunde zu einem seiner Generale — «.....Sie vielleicht — ich nicht!»

Auch Wilhelm Raabe, der Weise, verheisst allein aus der Tapferkeit den endlichen Sieg; denn «wer die Arme sinken lässt, der ist überall verloren. Wer aber jeden Schritt zum Grabe verteidigt und würdig auch die lichtesten Höhen verlassen kann, um in dunkle Tiefen hinabzusteigen, der hat — gewonnen!»

Die richtige Perspektive

In Theodor Fontanes Gegenwart sprach man einmal von den manchmal recht erstaunlichen Leistungen der sogenannten kleinen Leute, womit die Volksschüler gemeint waren. — «Nun ja», sagte Fontane, «es kommt nicht so sehr darauf an, woher man kommt, sondern wohin man geht!»

Narkose / Skizze von B. V. v. Hövel

Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass den meisten Erdenbewohnern der Gerichtsvollzieher sympathischer ist als der Zahnarzt. Und dabei sind doch Zahnärzte im allgemeinen ausgesprochene Menschenfreunde, die so vielerlei ersonnen haben, um die Qualen, die sie uns nun mal bereiten müssen, zu lindern oder gar zu beseitigen.

Sie vereisen die schmerzhafte Stelle, machen durch Novokain-Injektionen die Nerven unempfindlich oder lassen uns Lachgas einatmen. Lachgas ist etwas ganz Wunderbares. Man pumpt sich die Lunge ein paarmal voll damit, und schon weicht das Bewusstsein einem seltsamen Dämmerzustand, in dem man Schmerzen kaum noch spürt.

Aber all diese mehr oder weniger kostspieligen Betäubungsmittel können sich die Zahnärzte, wenigstens bei männlichen Patienten jüngerer Jahrgänge, sparen, wenn... ja, wenn sie eine hübsche Assistentin haben, so ein bildschönes Wesen, wie der Zahnmediziner es besass, bei dem ich kürzlich in Behandlung war.

Nachdem ich nämlich einige Tage lang von Schmerzen gepeinigt worden war und alle Hausmittel, von der berühmten Nelke bis zum Kamillenkissen, nicht vermocht hatten, dem Zahnwehteufel sein ruchloses Handwerk zu legen, fasste ich den Entschluss, einen Facharzt zu konsultieren und liess meinem Vorsatz sogleich die Tat folgen.

Ich habe oft gemurrt, wenn ich beim Friseur lange warten oder mich an der Kinokasse einer langen Menschenreihe anschliessen musste. Die öde Leere im Wartezimmer des Arztes aber liess mich erblassen.

Ich ärgerte mich noch zehn Minuten lang über einen an der Wand hängenden Spruch, welcher behauptete, dass derjenige Humor habe, der trotzdem lache.

Dann war es schon so weit. Die gepolsterte Tür ging auf, und der letzte Patient, ein spindeldürres Männchen, torkelte heraus.

Dahinter aber tauchte die Assistentin auf, und ich muss gestehen, dass ihr Anblick meinen Atem stocken machte. Ich habe selten ein Mädchen von so berückender Schönheit gesehen. Das engelgleiche, mit einem blütenweissen Kittel angetane Wesen lächelte mir aufmunternd zu und schritt mit unbeschreiblich anmutigem Gang voran in das Behandlungszimmer.

Ich folgte wie im Traume und liess mich auf den Stuhl nieder. Die entzückende Fee hängte mir eine Serviette um, und der Arzt, ein seriöser, älterer Herr, beklopfte mit grosser Ausdauer meine Zähne. Schliesslich griff er nach dem Instrument, das ich am meisten fürchtete: dem Bohrer. Ich ächzte leise. Gleich würde der Stahl mit 3 600 Umdrehungen in meinen Zahn fahren und durch die entstehende Hitze den empfindlichen Nerv in schmerzhaftesten Aufruhr bringen.

Ah, schon begann die Prozedur! Der Motor surrte bösartig auf und der kreisende Bohrer näherte sich meinem Gebiss...

In diesem Augenblick aber beugte sich die schöne Assistentin über mich, und ich schaute ihr verzaubert in das lächelnde Antlitz. Sie besass herrliche Augen, blau und klar und doch so unergründlich wie ein Bergsee, von langen, seidigen Wimpern beschattet... Darüber wölbten sich kühn geschwungene Brauen und eine edelgeformte, hohe Stirn. Die Nase war schmal und rassig und der Mund kirschrot und verlockend. Das

des Krieges, die Regelung der Dinge im gross-ostasiatischen Raum im Sinne der Schaffung einer eigenen Wohlstandssphäre auf friedlichem Wege zu erreichen, schlugen fehl, weil vor allem die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich nicht bereit finden wollten, in gütlicher Zusammenarbeit mit Japan die Plattform zu schaffen, von der aus unter Wahrung auch der nordamerikanischen Interessen die Vorrangstellung Japans und die Sicherung eines einigermassen erträglichen Lebensstandards für die ostasiatischen Völker hätten geschaffen werden können. Washington war es, das alle Vorschläge Tokios in den Wind schlug, das schliesslich in einer Weise aggressiv, ja beleidigend wurde, dass Japan als eine Nation von Ehre nichts anderes übrigblieb, als die Entscheidung durch die Waffen zu suchen. Das Recht auf Leben und auf eine gesunde Entwicklung der ostasiatischen Völker muss nun in blutigem Kampf erstritten werden.

Die Parallele zu unserem Lebenskampf in Europa liegt auf der Hand. Es gibt keinen sittlicheren Kriegsgrund und kein gerechteres Kriegsziel als den Kampf ums Leben. Da ebensowenig wie Deutschland unser japanischer Verbündeter das Lebensrecht der Nordamerikaner oder der Engländer in den Räumen antasten wollte, die diesen geographisch und völkisch zugehören, entfällt von vornherein für unsere gemeinsamen Gegner das Recht zu der Behauptung, sie führten einen Krieg, der lediglich ein selbstloses Ziel verfolge.

Trotz der grossen Belastung, die die eigentliche Kriegführung der japanischen Regierung und dem japanischen Volk auferlegt, vermochte Japan in den Gebieten Ostasiens, in die es seine Herrschaft vortragen konnte, eine neue Ordnung aufzurichten. Die Früchte einer Politik der weisen Zurückhaltung sind auf dem kontinentalen Festland besonders sichtbar geworden. An die Stelle der Ausbeutung und der Unterjochung setzte Japan das politische und wirtschaftliche Selbstbestimmungsrecht und verwirklichte damit einen wahrhaft demokratischen Grundsatz. Während überall dort, wo die Nordamerikaner und Engländer noch ihren Einfluss ausüben, ein wirtschaftliches, völkisches und staatliches Chaos sondergleichen besteht, während beispielsweise das Rumpf-China Tschiangkaischeks aus dem innerpolitischen Fieber nicht mehr herauskommt, nimmt das von Wangtschingwei begründete und nach dessen Tod heute von Tschenkungpo geführte Nationalchina eine aufwärtsstrebende Entwicklung, die im krassen Gegensatz zu dem ständigen Niedergang Tschungking-Chinas steht. Diese Tatsache kann auch von unseren Gegnern im Ernst nicht weggestritten werden. Je länger die Endentscheidung im ostasiatischen Krieg hinausgeschoben wird, desto unangenehmer muss daher diese Entwicklung den Nordamerikanern und Engländern sein.

Wie in Europa zeigt sich also immer mehr auch in Ostasien das gleiche Bild: Wo die Anglo-Amerikaner die Macht noch besitzen oder wo sie diese auf dem Wege der «Befreiung» neu zu errichten versuchen, wird den betroffenen Völkern ein Exempel von dem politischen Unvermögen der Anglo-Amerikaner statuiert, wie es drastischer und für sie peinlicher gar nicht sein kann. Es sind nicht die berühmten «vier Freiheiten» der Atlantik-Charta, die sie den Völkern bringen, sondern nur materielle und seelische Not. Im Gefolge ihres vermeintlich bereits errungenen Sieges ist heute schon ihre politische Niederlage überall sichtbar, und zwar sowohl in Europa wie in Ostasien. Diese zwangsläufige Entwicklung ihres imperialistischen Krieges werden unsere Gegner nicht mehr aufhalten können, weil ihnen Deutschland und Japan einen raschen Sieg, der allein imstande gewesen wäre, sie auch einen politischen Sieg erringen zu lassen, vorenthalten hat und entschlossen sind, ihnen unter allen Umständen auch den Endsieg streitig zu machen.

Eigene Schiffe versenkt

STOCKHOLM

Amerikanische U-Boote haben, wie «Svenska Dagbladet» aus Washington berichtet, irrtümlicherweise drei amerikanische Schiffe versenkt. Die U-Boote haben sie für feindliche Handelsschiffe gehalten. Eines der versenkten Schiffe war der 14 000 Tonner «Serpens». Zweihundert Mann kamen ums Leben. Auch auf den übrigen Schiffen sind Menschenverluste zu verzeichnen.

Heftige Schlacht im Westen

Feindliche Durchbruchsversuche zum Stehen gebracht Höhengelände bei Königsberg wieder in deutscher Hand - Banden bei Sarajewo abgewiesen

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 2. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der slowakischen Gebirgsfront dehnte der Feind seine Angriffe auf den Raum südlich Schemnitz aus und erzielte einzelne Einbrüche. Bei Altsohl zerschlugen Gebirgsjäger und Grenadiere die wiederholten Durchbruchsversuche der Bolschewisten.

Nördlich des Zobten traten die Sowjets erneut mit starken Kräften und Schlachtflieger-Unterstützung zum Angriff an. In harten Kämpfen konnten sie unsere Abwehrfront an die Berghänge zurückdrücken. Bei der Fortsetzung ihrer Angriffe nordwestlich Lauban erlitten feindliche Panzerkräfte bei unbedeutendem Geländegewinn wieder hohe Verluste. Unser Brückenkopf Guben wurde gegen zahlreiche sowjetische Vorstösse gehalten.

An der unteren Oder blieb die Kampftätigkeit auf beiderseitige Aufklärung beschränkt. Nördlich Arnswalde drangen die Bolschewisten aus ihren am Vortage gewonnenen Ihna-Brückenköpfen in unser Hauptkampffeld ein.

An den Flanken des feindlichen Einbruchsraumes in Ostpommern verhinderten eigene Panzerkräfte auch gestern in heftigen Kämpfen eine grössere Ausweitung. 72 sowjetische Panzer wurden hierbei vernichtet. Südlich Rummelsburg gewannen wir im Gegenangriff verlorenes Gelände zurück. Feindliche Panzerspitzen drangen auf schmalem Raum weiter nach Nordwesten vor und erreichten die Strasse Köslin-Schlawe. Gegen unsere Front in Westpreussen blieben zahlreiche Einzelangriffe der Bolschewisten ohne Erfolg.

An den Brennpunkten der Abwehrschlacht in Ostpreussen im Raum nördlich Mehlsack und nordwestlich Zinten hielten unsere tapferen Divisionen dem feindlichen Ansturm in anhaltend schwerem Ringen stand und vereitelten alle Durchbruchsversuche unter hohen Verlusten für den Feind. Nordwestlich Königsberg wurde in kühnem Vorstoss ein beherrschendes Höhengelände genommen.

Die Sowjets verloren im Monat Februar 788 Flugzeuge.

Im Westen steigerte gestern die erste kanadische Armee nach teilweise 14stündigem Vorbereitungsfeuer ihre Angriffe zwischen dem Hochwald und der Maas. Dank der Standhaftigkeit unserer Truppen blieb der Feind jedoch in der Tiefe unseres Hauptkampffeldes liegen und verlor dabei 23 Panzer.

Zwischen Venlo und dem Quellgebiet der Roer tobt die Abwehrschlacht weiter mit der grössten Erbitterung. Unsere Truppen stehen vor allem östlich und südöstlich Rheydt in harten Kämpfen mit amerikanischen Panzern, die bis Neuss vordringen konnten. An der Strasse Düren-Köln wurde der zum Durchbruch ansetzende Feind nach Ueberschreiten des Erft-Abschnittes zum Stehen gebracht. Auch weiter südlich bis zur Urft-Talsperre wurden alle Angriffe des Gegners aufgefangen.

In der vergangenen Nacht griffen stärkere Verbände von Nacht-Schlachtfliegern den feindlichen Nachschubverkehr und Truppenansammlungen im Raum westlich Köln mit guter Wirkung an.

Zwischen Schleiden und Bitburg führten die Amerikaner zahlreiche Ablenkungs- und Fesselungsangriffe, die ihnen nur örtliche Erfolge brachten.

Südlich und östlich Trier sind heftige Kämpfe mit den aus ihrem Brückenkopf an der unteren Saar vorgebrochenen feindlichen Panzern im Gange, von denen 24 abgeschossen wurden.

In Italien scheiterten erneute feindliche Vorstösse am Senio.

Vor Sarajewo in Kroatien wiesen unsere Truppen Angriffe starker feindlicher Banden ab und festigten ihre Stellungen.

Nordamerikanische Bomberverbände zerstörten bei ihren gestrigen Tagesangriffen in Süd-, Südwest- und Südostdeutschland wieder vorwiegend Wohnstätten der Bevölkerung. Schwere Schäden entstanden vor allem in den Stadtgebieten von Ulm, Ingolstadt und Reutlingen. Terrorangriffe der Briten richteten sich erneut gegen Mannheim, Ludwigshafen und gegen Orte in Westfalen. In den Abendstunden warfen britische Flugzeuge Bomben auf die Reichshauptstadt.

Ueber dem westlichen Reichsgebiet wurden in heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie 27 anglo-amerikanische Tiefflieger abgeschossen.

Im Monat Februar brachten Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 913 anglo-amerikanische Flugzeuge zum Absturz.

Das Vergeltungsfeuer auf London wird mit nur geringen Unterbrechungen Tag und Nacht fortgesetzt. Auch die Hafenstadt Antwerpen liegt dauernd unter dem schweren Beschuss unserer Fernwaffen.

Tapfere Männer von Graudenz

BERLIN

Die tapfere Besatzung der Festung Graudenz, die seit dem 17. Februar eingeschlossen ist, hat unter ihrem tatkräftigen und entschlossenen Kommandanten, Generalmajor Fricke, in elftägigem heldenmütigen Ringen alle Angriffe unter hohen blutigen Verlusten für den Gegner abgeschlagen und dadurch gleichzeitig starke Kräfte der Bolschewisten gebunden.

Bewährter Volkssturmführer

Vor kurzem nannte der Wehrmachtbericht den Namen des ostpreussischen Volkssturmbataillonsführers Ernst Triburzy, der in zwei Tagen fünf sowjetische Panzer mit der Panzerfaust vernichtete und aus eigenem Entschluss mit seinem Bataillon zum Gegenstoss antrat, der von entscheidender Bedeutung im Kampf um die Festung Königsberg war. Für diese hervorragende Tapferkeit verlieh ihm der Führer als erstem Volkssturmmann Deutschlands das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Bereits in den ersten Feldzügen dieses Krieges wurde er mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse ausgezeichnet.

Eichenlaubträger gefallen

BERLIN

Den Heldentod starb als Kommodore eines Kampfgeschwaders der mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub ausgezeichnete Oberstleutnant Volprecht Frhr. Riedesel.

Das Eichenlaub verliehen

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

General der Infanterie Hans Krebs, Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe.

Hitlerjunge erhielt das EK

BERLIN

In der Festung Küstrin erhielt der 17-jährige Hitlerjunge Heinz Fiedler das Eiserne Kreuz II. Klasse für seinen Einsatz als freiwilliger Helfer auf einem vorgeschobenen Truppenverbandplatz. Er hatte sich Tag und Nacht im feindlichen Beschuss beim Transport verwundeter Soldaten eingesetzt.

Einsame Ruferin

Britische Zeitschrift brandmarkt das «tierische Wesen des Bolschewismus»

GENF

Die Brutalität der griechischen Kommunisten ist zwar von Churchill verdammt worden, aber, so fragt die britische Zeitschrift «Weekly Review», warum hat er nur sie vor der Weltöffentlichkeit angeprangert, da sich doch in jedem Lande, in dem die Bolschewisten auf Befehl Moskaus aktiv wurden, «ihr tierisches Wesen» offenbarte, so in Finnland, den baltischen Staaten, Rumänien, Bulgarien, Polen, Ungarn, Italien, Belgien und Frankreich.

Das dürfte, so heisst es in dem Artikel, Herrn Churchill keineswegs unbekannt sein. «Der Kommunismus verdirbt die Seele eines Volkes; im Frieden bringt er Hunger und Elend, im Kriege erweist er sich als gemein und roh.» Diese Worte stammen aus der Churchill-Rede vom Januar 1940. Die tatsächlichen Ereignisse in den von den Alliierten befreiten Ländern bestätigten nur ihre Richtigkeit. Massenmord und Enteignung seien Mittel, die die Bolschewisten überall anwendeten. Die Massengräber der polnischen Offiziere im Wald von Katyn, die Ermordung von 114 Gewerkschaftlern in Griechenland, die Verschleppung von 1½ Millionen polnischer Männer, Frauen und Kinder, die Requirierung der Nahrungsmittel und die Verschleppung ganzer Industrieanlagen in Gebieten, die die Sowjets besetzten — dies sei nur eine kleine Auswahl der Beweislisten vom Vorgehen der Bolschewisten, die sich unendlich verlängern liesse.

England sehe, so schreibt die Zeitschrift weiter, diesem Treiben unberührt zu und habe nur in Griechenland eingegriffen, weil dort seine Interessen auf dem Spiele standen. In Teheran sei seinerzeit beschlossen worden, Europa in Interessen-Sphären einzuteilen. Jetzt, da die Vereinigten Staaten darauf verzichteten, gegen die sowjetischen Absichten Einspruch zu erheben, sei die Lage Grossbritanniens noch erschwert. Wo steht England eigentlich? Eine Antwort darauf sei notwendiger denn je, da sich offenbar die Voraussagen Smuts' vom roten Koloss, der Europa überrenne, bewahrheiteten.

Man muss sich darüber klar sein, dass es sich hier um eine vereinzelte britische Stimme handelt. Die Tatsache aber, dass der Bolschewismus in dem in Sowjetfreundschaft machenden Britannien so scharf gebrandmarkt wird, lässt darauf schliessen, dass es auch in England Kreise gibt, die ihre Augen vor der ungeheuren Gefahr des Bolschewismus nicht verschliessen.

Unterhaus für Churchill

STOCKHOLM

Die Debatte im britischen Unterhaus über das Yalta-Abkommen endete erwartungsgemäss mit der Ablehnung eines konservativen Abänderungsvorschlages zum Vertrauensantrag der Regierung, der an der Polenpolitik der Regierung Kritik üben wollte. Der Zusatzantrag fiel mit 396 gegen 25 Stimmen. Da das Unterhaus 615 Abgeordnete zählt, haben sich also 194 der Stimme enthalten. Wie es in einem Londoner Bericht der Stockholmer Zeitung «Expressen» heisst, betrachten die Parteieinpeitscher die Entwicklung als recht ernst. Sie waren deshalb kräftig am Werk, um Churchill eine möglichst grosse Mehrheit zu sichern. Was die Regierung am meisten zu befürchten hatte, seien die Stimmenthaltungen gewesen. *(Siehe Bemerkungen zur Lage auf Seite 1)*

Französische Anklage

STOCKHOLM

Die englische Zeitschrift «New Statesman and Nation» gibt Aeusserungen eines Franzosen wieder, aus denen die ganze Verbitterung und Enttäuschung des französischen Volkes über das Ausbleiben der Hilfe, die ihm von London und Washington zugesagt war, zum Ausdruck kommt. Die Worte des Franzosen beweisen, dass die «Befreier» sich nicht im geringsten um die Not, das Elend und den Hunger im französischen Volke kümmern. Wenn London und Washington nicht die Hilfe für Frankreich energischer betreiben, dann bestehe die grosse Gefahr ernster Unruhen, so heisst es in dem Bericht des Franzosen. Es genüge nicht, dass de Gaulle Frankreich Geduld predigt. Das Eisenbahnmaterial ist derartig knapp geworden, dass es nicht mehr ausreicht, um die Verteilung des Existenzminimums zu sichern. Die französischen Kohlenbergwerke stehen still. Die versprochenen englischen und amerikanischen Lieferungen sind nicht eingetroffen. Aber während die französischen Kinder und die alten Leute in Paris erfrieren, sind die Büros der angloamerikanischen Stäbe überheizt. 18 000 amerikanische Deserteure in Frankreich betreiben einen gigantischen Schwarzhandel und verstärken damit die ohnehin vorhandene feindliche Stimmung gegen Amerika.

Fanatische Kämpfer

GENF

Das deutsche Artilleriefeuer, dem die britischen und kanadischen Truppen an der Westfront jetzt begegneten, übersteige alles bisher dagewesene, schreibt der Kriegskorrespondent des «Daily Mirror». Gleichzeitig mit diesem Massenbeschuss trafen die Anglo-Amerikaner auf den denkbar zähesten Widerstand der deutschen Bodentruppen. Die Soldaten der dort eingesetzten Divisionen seien junge, vorzüglich ausgebildete, fanatische und disziplinierte Kämpfer. England habe nicht nach Dünkirchen kapituliert, die Sowjetunion nicht nach Leningrad, warum also sollte das Reich fallen. Das sei ihre Einstellung. Sie kämpften hart und mutig, weil sie unerschütterlich an den deutschen Endsieg glaubten.

Aus aller Welt

Führertelegramm nach Mandschukuo

Der Führer hat dem Kaiser von Mandschukuo zur Feier des Jahrestages der Staatsgründung am 28. Februar telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

Wohlbehalten rückgeführt

Der Inspektor der nationalpolitischen Erziehungsanstalten und deutschen Heimschulen gibt bekannt, dass die Jungmannen der nationalpolitischen Erziehungsanstalten und Schüler und Schülerinnen der deutschen Heimschulen aus den zu evakuierenden Gebieten ohne Ausnahme wohlbehalten zurückgeführt werden konnten.

Washingtoner Verlustmeldung

Das USA-Marineministerium gab den Verlust der U-Boote «Shark» und «Escobar» bekannt. Sie seien von einer Patrouillenfahrt im Stillen Ozean nicht zurückgekehrt. Beide waren erst 1944 in Dienst gestellt worden.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Die Regelung des Brotverkaufs

Wie amtlich bekanntgegeben wird, können die Verbraucher, die ihre Tagesabschnitte nicht rechtzeitig einlösen konnten, bis zum folgenden Mittwoch bzw. Sonntag davon Gebrauch machen. Der Einkauf von Brot und Mehl auf Karten der deutschen und italienischen Wehrmacht unterliegt keinerlei Beschränkungen. Die Marken für Februar haben ihre Gültigkeit verloren.

Die neuen Verdunkelungszeiten

Die Präfektur von Triest gibt die folgenden neuen Verdunkelungszeiten bekannt:

Vom 5. bis 11. März von 18.45 bis 6.15; vom 12. bis 18. März von 18.55 bis 6.05; vom 19. bis 25. März von 19.05 bis 5.50; vom 26. bis 1. April von 19.15 bis 5.35.

Sondervorstellung im Verdi-Theater. An Stelle der am 25. Februar ausgefallenen Sondervorstellung «Rigoletto» im Verdi-Theater findet morgen, Sonntag, um 16 Uhr die Aufführung der Oper «Tosca» statt. Die für den 25. Februar ausgegebenen Eintrittskarten haben volle Gültigkeit. Bei Fliegeralarm Beginn der Vorstellung ½ Stunde nach Beendigung des Alarms.

GOERZ

Bomben auf Görz

Nachdem anglo-amerikanische Flugzeuge in den letzten Wochen die Umgebung von Görz angegriffen hatten, warf ein viermotoriger Terrorbomber mehrere Bomben in ein ausgesprochenes Wohngebiet, wo ausschliesslich Opfer unter der Zivilbevölkerung zu beklagen sind. Die Schäden an Wohngebäuden sind erheblich. Der Deutsche Berater, Standartenführer Oesterreicher, begab sich sofort an die Schadensstelle, wo er einleitende Massnahmen zur Linderung der Not und zur Behebung der Schäden traf.

FRIAUL

Im Falle eines Angriffs...

Von der Verwaltung wird bekanntgegeben, dass an den Tagen, an denen Udine durch Fliegerangriffe heimgesucht wird, alle öffentlichen Vergnügungs- und Unterhaltungsstätten geschlossen bleiben müssen. Die gleiche Vorschrift tritt an den Tagen in Kraft, an denen die Beisetzung der Opfer von Fliegerangriffen stattfindet.

Sport

Sportgemeinschaft St. Anna

Die Gründungsurkunde der Deutschen Turn- und Sportgemeinschaft «Adriatisches Küstenland» war kaum unterzeichnet, als bereits die ersten Uebungsstunden der Fussballabteilung noch am selbigen Abend durch eine sehr rege Beteiligung auf die richtunggebende Weisung des Obersten Kommissars eine spontane Antwort gaben.

Am Sonntag treten gleich drei Fussballmannschaften dieser neuen Sportgemeinschaft erstmalig an die Oeffentlichkeit! Vormittags, um 10 Uhr, wird im Littoriostadion das erste Spiel steigen und zwar werden sich 2. und 3. Mannschaft gegenüberstehen.

Um 14.15 Uhr, ebenfalls im Stadion von San Sabba, tritt dann die 1. Mannschaft der Sportgemeinschaft Triest auf die italienische Elf St. Anna. Damit steht diese neugebildete Einheit sogleich vor einer sehr schweren Aufgabe, denn der Gegner ist im Triester Fussball nach der Triestina, Guardia Civica und der Org. Todt eine der spielstärksten Mannschaften und hat das erst am Sonntag durch einen Sieg über Ponziana unter Beweis gestellt.

Es ist schwer, schon jetzt über den Ausgang dieser Begegnung irgendeine Voraussage zu treffen. Aber so viel kann doch gesagt werden: St. Anna müsste auf Grund ihrer bestens eingespielten Formation klar gewinnen, zumal auf Seiten der Sportgemeinschaft kein Spieler mit grossem Namen steht, sondern es sich hier um 11 spielbegeisterte Sportler handelt, die den erheblichen Vorteilen des Gegners nur eins entgegenstellten können, den unbändigen Willen, diesen ersten Fussballkampf ehrenvoll zu bestehen.

Triestina-Ponziana

Im Anschlass an obiges Spiel wird der Triester Meister im Zuge seiner Vorbereitungen auf das Finale um den Adriapokal gegen Ponziana antreten. Als Linksaussen werden die Rotweissen diesmal Antonini einsetzen. Da Ponziana den Ehrgeiz besitzt, in diesem Treffen dem grossen Gegner eine möglichst ebenbürtige Partie zu liefern, kann man einen interessanten Spielverlauf erwarten. Wir tippen einen 3:1-Sieg für die Triestina.

Boe

TURIN VON HEUTE

Trotz der Kriegsschwierigkeiten verläuft das Leben in gewohnten Bahnen

Wir stehen hoch über Turin an der Basilica di Superga und geniessen den wundervollen Anblick der Stadt, die sich da unten am stattlichen Po in der Ebene breitet. Es ist ein Panorama, wie es so grossartig kaum eine andere europäische Grossstadt bietet. Brücke um Brücke schwingt sich über den Fluss, gleichmässig und von verschneiten Alleen und Parkanlagen durchzogen ist das Häusermeer in das weite Land eingebettet, um die sich in gewaltigem Halbrund die jähen Wände und Gipfel der Westalpen aufschwingen, gekrönt von den stolzen Pyramiden des Mte. Viso und Gran Paradiso. Die Gletscher und Firnfelder leuchten herüber in das Gewoge der Strassen und fangen immer wieder den Blick in den grosszügig angelegten Strassen.

In seiner mehr als zweitausendjährigen Geschichte hat Turin immer wieder eine bedeutsame Rolle im oberitalienischen Raum gespielt, ist es doch gewissermassen der Schlüssel zu den nach Frankreich hinführenden Westalpenpässen, vom Kl. St. Bernhard im Norden über den Mt. Cenis bis zum Col die Tenda im Süden. Viele Schlachten wurden in seinem Bannkreis geschlagen, viele politische Strömungen fanden hier ihre erste politische Nahrung. Turin war das geistige und politische Zentrum des Risorgimento und in den Jahren 1861-1865 erste Hauptstadt des modernen Italien. In den letzten fünfzig Jahren ist es dann zu einer der grössten Industriestädte des Landes emporgewachsen und eine der modernsten Städte Italiens überhaupt geworden. Seine Auto- und Luxuswaren-Industrie hat Weltruf erlangt, seine Hauptverkehrsstrasse, die Via Roma, wird an Eleganz wahrscheinlich von keiner anderen Geschäftsstrasse einer italienischen Stadt erreicht.

Turin ist in seiner Geschichte nie eine glanzvolle Kunststadt gewesen, wenn es auch im Barock zu einer Stätte weitblickender Baugesinnung und geschmackvoller Repräsentation geworden ist. Es war stets weniger eine Stadt, die Künstler aus sich den vorbrachte, als eine solche, die den fruchtbaren Nährboden abgab für geistige und künstlerische Strömungen und die viele kraftvolle Persönlichkeiten aus dem mittelitalienischen Raum anzog. Seine Menschen gehören zu der stolzesten Rasse des italienischen Volkes. Es ist ein hochgewachsenes Geschlecht, das in Turin lebt, voll nordisch anmutender Kraft, die italienische Liebenswürdigkeit mit französischer Eleganz verbindet. Die Eigenart der Stadt liegt nicht so sehr in der Geradlinigkeit ihrer Strassen, in der Weite der Plätze und in den kühnen Berggürteln der Umgebung, sondern in der vornehmgrosszügigen Atmosphäre, die, von einer gewissen Behaglichkeit getragen, jeden Besucher gefangennimmt und bald Erinnerungen an Wien oder Salzburg, bald an Innsbruck oder München wachruft. Obwohl fast die Hälfte der 700 000 Einwohner dem Arbeiterstand angehört, hat Turin nur im begrenzten Sinne den Charakter einer Industriestadt, viel weniger als etwa Mailand. Und wenn es sich an berühmten Bauwerken auch nicht mit Verona oder gar Florenz und Rom messen kann, so ist doch insgesamt in seiner Monumentalität eine geradezu bestehende Eleganz vorherrschend.

Das Turin von heute trägt allerdings stark die Spuren des Krieges. Tausende seiner Häuser sind durch den Bombenterror in Trümmer gesunken, so manche Strasse ist ausgelöscht, auch das Geburtshaus Cavours, des italienischen Staatsmannes der Einigungszeit, ist heute von geborstenem Gemäuer eingerahmt. Nur selten sieht man in dieser Stadt der Auto-Industrie einen schönen Wagen. Holzgas- und Wehrmachtfahrzeuge beherrschen die Strassen.

Noch sind die Läden und Schaufenster mit den Dingen reich ausgestattet, die zur persönlichen Pflege und zur Behaglichkeit des Haushaltes gehören, wenn auch die Preise für den Arbeiter und Beamten vielfach unerschwinglich erscheinen. Die Gaststätten sind zwar in Kriegsspeisehäuser umgewandelt, aber in den Obst-, Wildbret- und Geflügelläden sowie in den Feinkosthandlungen locken noch Leckerbissen.

Bei der heutigen Verkehrslage ist Turin in seiner Versorgung ganz auf Piemont angewiesen, das ausserdem auch noch Genua zu beliefern hat und in sich grössere Zuschussgebiete aufweist. Nur der engsten und tatkräftigsten Zusammenarbeit aller deutschen und italienischen Dienststellen ist es zu danken, dass die Stadt bislang ausreichend versorgt werden kann. Die Verteilung der Lebensmittel wird streng überwacht und der Schwarzhandel so gut wie möglich bekämpft.

Nicht zuletzt der Fürsorge für die werktätige Bevölkerung ist es zuzuschreiben, wenn auch Turin keine Streiks und keine Unruhen kennt. Die Menschen sind hier viel zu besonnen, als dass sie sich in sinnlose Aktionen stürzen würden. Gewiss, es kommt da und dort einmal zu Ueberfällen, zu Racheakten politischer Art, und es mögen auch einige tausend Unzufriedene in den Vorstädten auf ihre Stunde warten. Aber all das ändert nichts an der Tatsache, dass auch heute in Turin fleissig und in Ruhe gearbeitet wird. Wohl fällt es manchmal auf, dass mitten auf der Strasse oder im Restaurant die Menschen von Streifen nach Waffen durchsucht werden, aber das sind eben notwendige Vorsichtsmassnahmen gegen die feindliche Agitation. Alles in allem ist Turin auch heute eine lebendige Stadt, in der trotz Trümmern und Alltagssorgen Hunderttausende ernsthaft am Werk sind und mit Würde die Lasten des Krieges tragen.

Kriegsberichter G. Fochler-Hauke

Wirtschaft

Anglo-Amerikanische Oel- und Metallabkommen

Die wirtschaftliche Konkurrenzstellung Englands und Amerikas tritt wohl am deutlichsten zu Tage, wenn es sich um die gemeinsame Regelung der Ausbeutung strategischer Rohstoffe handelt. Lange hat man über das jetzt fixierte Oelabkommen verhandelt, ehe man zu einer Formel gelangte, die für beide Teile tragbar schien. Jetzt scheint die gelebte Arbeit wieder völlig in Frage gestellt. So weist die «Financial News» darauf hin, dass wider Erwarten die Ratifikation des Abkommens ausgeschlossen erscheint, wenn sich nicht noch ein Wunder ereignet und das Repräsentantenhaus seine Meinung ändert, obwohl auch von amerikanischer Seite darauf hingewiesen wird, dass das Abkommen einen der Eckpfeiler der alliierten Nachkriegspolitik darstellt. Auch der amerikanische Senator Conally hat darauf hingewiesen, dass der Vertrag bei Aussicht auf Ratifizierung hat, er die amerikanischen Oelinteressen nicht angemessen berücksichtigt.

Die gleichen Gegensätze zeigen sich auch bei der Regelung des Abbaus der Metallvorkommen zwischen anglo-amerikanischen Bergbau. Auch hier gehen die Meinungen weit auseinander. Washington möchte gern ein neues internationales Zinnabkommen zustande bringen, das von den alten Restriktionsvereinbarungen wesentlich abweicht. Die Engländer haben an einer solchen Regelung kein grosses Interesse. Sie wären es sehr viel lieber sehen, wenn sie sich über die Auswertung der Wolfer- und Zinnvorkommen im englischen Sinne einigte.

Erhöhte Opfer für Roosevelts Krieg

Nach einer Meldung aus Washington wurde dort offiziell bekanntgegeben, dass die Amerikaner im vergangenen Jahr doppelt soviel Einkommensteuer wie im Vorjahre zahlten. Insgesamt belief sich die Einkommensteuer auf 33,03 Milliarden Dollar. Die Kriegsgewinnsteuer wurde hierbei um 95 gegen bisher 90% erhöht. Ausserdem wurden die Luxussteuer und die Alkoholsteuer und die Telefonsteuer heraufgesetzt.

Debatte um Agyptens Flugplätze

Wie aus Kairo gemeldet wird, fragte ein ägyptischer Abgeordneter die Regierung, wie sich diese die Absicht der Amerikaner stelle, Kriegsflugplätze in Aegypten für zivile Zwecke beizubehalten und ausserdem eine «Luftpolizei» mit fünftausend Flugzeugen «für Polizeizwecke im Mittleren Osten» zu lassen. Der ägyptische Premierminister erwiderte hierauf, Aegypten Nachkriegsluftpolitik werde darin bestehen, fremden Mächten keine Flugplätze auf ägyptischem Boden zu gewähren. Diese sollten vielmehr ägyptischer Hand sein, doch könnten ausländische Gesellschaften den Regierungen das Recht zur Benutzung erhalten.

Frankreichs Wünsche und Wirklichkeit

Frankreichs Bedarf an Lieferungen aus den USA für Zwecke soll sich nach einer Meldung aus Washington vorläufig auf eine Milliarde Dollar belaufen. Gegen Kredit sollen die USA jedoch lediglich 25 Prozent der Lieferungen zu tätigen bereit sein, während für den Rest Barzahlung gefordert wird. Ein gleich hoher Betrag wird für Kriegsmaterial und Schiffsraum genannt. Es wird jedoch gleichzeitig erklärt, dass dies Material soweit wie möglich in Frankreich selbst fabriziert werden soll.

Rundfunk in Küstenland

Samstag 3. März

Sender Triest. (M. 263.2 Kc/s und 1[illegible]) 11: Bunte Musik. 12: Unterhaltungskonzert. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von Zwölf bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17: Nachmittagskonzert. 18: Ernstes und heiteres zum Wochenende (Slowenische Sendung). 19.30: Frühlingsbeginn in Triest (Hörfolge). 20.30: Melodienstrauss. Karl Friedrich. (Am Flügel: Gustav Zellbor.) 21: Klänge aus Triest.

Sender Laibach. 12: Musik zur Mittagspause. 14.10: Operettenklänge. 15: Musik a. d. Reichsprogramm. 17.15: Musik a. d. Reichsprogramm. 18: Musik a. d. Reichsprogramm. 18.30: Zwischenmusik. 19: Dorfburschen. 20.15: Musik a. d. Reichsprogramm.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pfeifer
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Nach langem schweren Leiden verliess uns am 1. März unser geliebter Gatte und Vater

EMIL KRAL

Mitglied des Kärntner Grenzlandtheaters

In tiefer Trauer Herta Kral und Sohn Matthias,

Görz Klagenfurt

3. März 1945

Amtliches

Bekanntmachung

Um eine geordnete Brot- und Mehlversorgung zu sichern, wird folgendes angeordnet:

1. Brot oder Mehl darf grundsätzlich nur auf den für den Einkaufstag gültigen Bezugsabschnitt abgegeben werden. Vorgriffe sind nicht gestattet. Die Bäcker haben am Donnerstag und Montag jeder Woche die bis zum Mittwoch bezw. Sonntag vereinnahmten Bezugsabschnitte bei der Gemeinde abzuliefern. Verbraucher, die nicht in der Lage waren, ihre Bezugsabschnitte zeitgerecht einzulösen, können auf diese jeweils bis Mittwoch bezw. Sonntag der laufenden Woche einkaufen, d.h. dass für solche Bezugsabschnitte die Gültigkeit praktisch auf drei bis zu vier Tage erstreckt ist.

2. Verbraucher, die aus technischen Gründen noch nicht im Besitz der Lebensmittelkarten sind, können ihre Brotbezugsabschnitte für die ersten Tage des Monats März bis zum 7. März einlösen.

3. Die Besitzer von Lebensmittelkarten für Ausgebombte oder von Duplikaten, die in Fällen von Diebstahl oder Verlust ausgestellt wurden, haben die verfallenen Bezugsabschnitte bei der Lebensmittelkartenausgabestelle der Gemeinde vorzulegen, welche dafür einen auf Brotmehl lautenden Bezugschein ausstellt.

4. Für Brotabschnitte, die nicht die Bezeichnung «Triest» führen, darf nur Brot im Ausmasse einer Tagesration und nur auf den für den Einkaufstag gültigen Abschnitt ausgefolgt werden. Die Bäcker sind verpflichtet, diese Abschnitte ebenfalls Donnerstag bezw. Montag jeder Woche für den vorhergehenden Versorgungszeitraum bei der Gemeinde separat abzuliefern.

5. Brot- und Mehlbezüge auf Lebensmittelkarten für die deutsche und italienische Wehrmacht (Type MW) unterliegen keiner Beschränkung. Die Abrechnung dieser Bezugsabschnitte bei der Gemeinde hat wie unter Punkt 4 zu erfolgen.

6. Die Brotabschnitte vom Monat Februar sind ungültig. Die Bäcker sind angewiesen, bis zum 2. März abends die in ihrem Besitz befindlichen Abschnitte mit der Kartenstelle der Gemeinde abzurechnen.

7. Der Brot- und Mehlbezug ist nur gegen Vorlage der Lebensmittelkarte und Abtrennung der entsprechenden Bezugsabschnitte durch den Verkäufer gestattet. Bereits vom Verbraucher abgetrennte Bezugsabschnitte werden grundsätzlich nicht eingelöst.

8. Bezugsberechtigungen auf Biskuit (für Kinder und Kranke) behalten auch weiterhin ihre Gültigkeit.

9. Diese Anordnung tritt für das Gebiet der Gemeinde Triest mit Wirkung vom 2. März in Kraft. Dieser etwa entgegenstehende frühere Bestimmungen werden aufgehoben.

Fettzusätze für Kranke

Der Ordnung wegen wird bekanntgegeben, dass die Verteilung von Fettzusätzen für Kranke mit einer späteren Verlautbarung festgesetzt wird.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. 19 Uhr: «Wenn die Sonn› wieder scheint.»

FENICE. 15.30: «Geheimer Gang» und Varieté.

NAZIONALE. 14.45: «Ich vertrau' Dir meine Frau an», Heinz Rühmann. *

EXCELSIOR. 14.45: «Liebespremiere», mit H. Söhnker, F. Odemar. *

FILODRAMMATICO. 15.15: «Die lebende Statue» und Varieté.

SUPERCINEMA. 15: «Die Gattin» mit Jenny Jugo und Willy Fritsch. *

ITALIA. 15.30: «Träumerei» mit Hilde Krahl und Wieman. *

IMPERO. 15: «Ich bin der Akrobat».

*Udine